

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 187.

Mittwoch, 12. Juli.

1933.

Drei Schwestern stehen am Kreuzweg

Roman von Elsa Maria Bud.

18. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Die Schwestern waren mit feinem Geschmack, einfach und doch elegant gekleidet. Jede trug ihre Lieblingsfarbe. Irene war ganz in Weiß, Marga in Hyazinthblau, Edna in feurigem Lachsrot.

Kritisch musterte Herr von Schrader den jungen Bredow, von dem der Riechburger Klatsch besagte, daß er der Liebhaber der Sängerin sei. Er fand es sehr merkwürdig, daß Familie von Köller in ihrer Nähe eine solche Angelegenheit duldet. Nun, Herr von Köller war ja als reichlich harmlos bekannt!

Sie bestiegen unter Gelächter und froher Laune den Wagen. Herr von Schrader versuchte es so anzuordnen, daß Edna neben ihm auf dem Führersitz Platz nehmen konnte. Aber Manuela bestimmte es anders, und es ließ sich nicht widersprechen. Überhaupt erwies sich Schraders Wagen als zu klein für die ganze Gesellschaft. Marga und Streitmann sollten darum in der Kutsche nachfolgen.

Als sie auf Angerhöhe ankamen, waren bereits viele Menschen beisammen. Auf dem großen Rasenplatz vor Schloß Angerhöhe waren Tische und Stühle aufgestellt; man gruppierte sich zwanglos.

Manuela und ihr Gefolge wurden aufs herzlichste begrüßt. Der weißhaarige Gastgeber und seine stattliche Frau hatten die große Sängerin noch als Kind gekannt. Sie wurde sofort mit Beschlag belegt und mußte an ihrem Tisch mit Platz nehmen.

In einem schmiedeeisernen Pavillon, der noch aus der friderizianischen Zeit stammte, spielte eine Kapelle heitere Weisen. Das Tanzbrett am Ende des Rasens war mit Girlanden bekränzt und wartete auf die Jugend.

Als Herr von Schrader sein Auto unter vielen Vorsichtsmaßregeln untergestellt hatte und sich nun an Ednas Seite zu setzen gedachte, sah er zu seinem Erstaunen, daß der junge Bredow seine Absicht bereits ausgeführt hatte. Wie? Was war er denn nun selber? Wozu fuhr er denn hierher? War er der Chauffeur, den man sich engagiert hatte?

In gereizter Verfassung setzte er sich zu Irene und sah, wie Edna und Bredow mit sich voll beschäftigt schienen.

Er ließ sein Einglas elegisch fallen und meinte, daß man diesmal gar nicht so nett unter sich sei, wie sonst zum Sommerfest, dem traditionellen, auf Angerhöhe. Beinahe so bunt gewürfelt wie in Südafrika sei es heute, womit er nichts gegen Afrikaner sagen wollte, zu denen sie ja nun bald gehören werde. Zulezt hatte er sich verheddert, stand auf und holte sich als erste Marga von des langen Streitmanns Seite zum Tanze fort.

Marga sah blaß aus, entschieden nicht so rosenhaft blühend wie sonst, fand er, sagte es ihr auch. Oder war es das blaßblaue Kleid? — Marga wußte ihm nichts Rechtes zu erwidern.

Als er sie zu ihrem Platz neben Streitmann zurückgeleitete, sagte er leichtthin:

„Meine alte Dame amüsiert sich jetzt in Abbazia. Riechburg ging ihr in diesem Jahre so sehr auf die Nerven. — hm! — Was ich sagen wollte: Dieser Herr Bredow, der schon solange im Riechburger Hof wohnt, ist . . . steht wohl in näheren Beziehungen zu Ihrer Frau Tante?“

„Wie meinen Sie das?“

Er setzte verlegen sein Einglas wieder ins Auge.

„Ich meine in künstlerischen Beziehungen, in musikalischer Beziehung . . .“

„Er ist Maler!“ erwiderte Marga.

„Ah, Maler! Dachte es mir gleich! — Was malt er denn so?“

„Hier hat er Landschaften gemalt, aber er wechselt zur Architektur über.“

„Aha! Wechselt!“ machte Herr von Schrader.

Sein Urteil war abgeschlossen. Leichtfertiges Künstlergeblüt, heute hier, morgen da! Wechselt Berufe, wechselt Damen, unsympathische Erscheinung. Macht er sich doch deutlich jetzt an die Jüngste! Hatte vielleicht bemerkt, daß da ein Goldfisch zu fangen war.

Seine gereizte Stimmung erhöhte sich, als er jetzt Edna und Bredow unter den Tanzenden sah.

Als er endlich Gelegenheit fand, sich Edna zu nähern, vermochte er seinen Ärger nicht zu unterdrücken.

„Gnädiges Fräulein hatten mir doch diesen Nachmittag zu widmen versprochen!“ sagte er in sehr gekränktem Ton, während sie zusammen tanzten.

„Aber wann denn?“ Er war ihr in diesem Moment unfeindlich.

„Wann? — Aber gnädiges Fräulein, Sie bringen mich zur Verzweiflung! Gnädiges Fräulein werden doch nicht vergessen haben, wie wir zusammen nach der Residenz gereist sind!“

„Ah so — ja!“ erwiderte sie sehr kühl.

Er glaubte jetzt den Augenblick gekommen, um einige Anspielungen an jenen Tag zu knüpfen.

„Gnädiges Fräulein führen zur Freundin, wie Sie sagten.“

Er machte eine Pause und erwartete ihre Antwort. Da keine kam, sprach er weiter:

„Ich hatte den Eindruck, als wären gnädiges Fräulein auf einer sogenannten Schwarzfahrt begriffen — hähä! — er lächelte ein wenig —: „wie man bei Chauffeuren zu sagen pflegt.“

Edna errötete unwillig. „Wie kommen Sie darauf?“

Er räusperte sich.

„Habe gnädiges Fräulein hinterher im Café sitzen sehen — ohne besagte Freundin. Na, habe ja dafür durchaus Verständnis. So etwas kommt ja vor.“

Edna sah ihn hochmütig an.

„Und was folgern Sie daraus?“

Jetzt war es an ihm, verlegen zu sein.
„Aber nichts, gnädiges Fräulein. Verstehe ja — absolut.“

Edna hatte genug und dankte.

Herr von Schrader geleitete sie mit einem fatalen Gefühl auf ihren Platz zurück, als habe er sich manches bei ihr verdorben. Er versuchte noch Konversation:

„Meine alte Dame geht vielleicht jetzt zur selben Stunde am Strande von Abbazia spazieren! Gnädiges Fräulein wissen doch wahrscheinlich, daß sie in Abbazia ist!“

Aber auch diese erschütternde Nachricht von Frau von Schraders mondäner Reise schien Edna nicht mehr günstiger zu stimmen.

Der junge Bredow wartete schon — wartete ganz offensichtlich, ohne jede Bemäntelung.

„Wollen wir jetzt schießen gehen, Fräulein Edna?“ fragte er, ohne auf Herrn von Schraders Ansprüche auf diesen Nachmittag Rücksicht zu nehmen. „Jeder Schuß kostet eine Mark, und das Ganze ist zum Besten des Nießburger Waisenhauses.“

„Gut! Gehen wir schießen!“ sagte Edna.

„Höchst überflüssige Aktion!“ sagte Herr von Schrader im Ton größter Unzufriedenheit. „Das Waisenhaus hat in diesem Jahre eine anständige Subvention vom Staat erhalten.“ Aber er ging trotzdem mit.

Vor der bunten Schießbude im hinteren Teil des Gartens standen vorwiegend die Herren und zeigten ihre Zielsicherheit.

Bredow nahm die Flinte und schoß — reichlich daneben. Er lachte und bot Herrn von Schrader das Gewehr. Schrader zielte lange, traf daneben und legte die Waffe sofort ärgerlich beiseite.

Marga und Streitmann schlenderten jetzt im Gespräch vorbei, blieben stehen und beobachteten die Schützen.

Als Edna die Schwester sah, rief sie:

„Jetzt schieße ich!“

Sie ließ sich ein leichtes Gewehr geben, legte es an die Wange, zielte kurz und traf ins Schwarze.

„Donnerwetter!“ sagte Bredow entzückt. „Nochmals laden!“

Wieder ein kurzes Zielen, und der Schuß sah im Herzen der Scheibe. Die Umstehenden rückten heran. „Wir haben eine Scharschützenin!“ sagte ein alter Herr, ein passionierter Jäger.

Abermals ließ Edna laden, traf das dritte Mal ins Zentrum, lächelte befriedigt und legte die Waffe hin.

Als sie sich umwandte, war die Schwester nicht mehr zu sehen.

Marga hatte Streitmann gebeten, mit ihr durch einen ruhigen Teil des alten Parks spazierenzugehen. Sie fühlte sich wenig aufgelegt für allzuviel Geselligkeit.

„Was haben Sie?“ fragte Streitmann dringlich.

„Sie sind gar nicht mehr fröhlich, finde ich. Als ich Sie vor ein paar Wochen kennenlernte, da hörte man Ihr Lachen den ganzen Tag im Hause. Und jetzt ist es immer, als hätten Sie einen Kummer.“

„Meine Schwester und ich haben einen Konflikt, der mich sehr bedrückt!“ sagte Marga leise. „Aber bitte, sagen Sie meinem Vater kein Wort davon!“

„Edna und Sie, ja — das spürte ich schon lange.“ Er fühlte, vermochte aber nicht weiter zu fragen.

„Ach, Streitmännchen!“

Marga seufzte tief.

Sanft nahm er ihren Arm und führte sie. In den alten Bäumen spielte die Nachmittagssonne, von fern klang die Tanzmusik.

„Nur noch ein paar Tage . . .“ Er atmete ein bißchen schwer. „Ich habe Sie was zu fragen, liebe Marga. Vielleicht wissen Sie schon, was mir solange auf der Seele liegt. Ich glaube, Sie wissen es, wie lieb ich Sie habe. Viele Worte kann ich nicht machen . . . ich möchte Sie zu meiner Frau!“

Marga war über und über rot geworden.

„Streitmännchen! Was sagen Sie da! — Ein Gedanke an Heirat ist im Moment für mich gar nicht faßbar.“ Sie suchte nach Worten, nach besseren, süßeren — sie fand keine.

„Ich habe lange nachgedacht, liebe Marga!“ sagte Streitmann jetzt. „Ich habe mir's überlegt, vielleicht

helfe ich Ihnen auch — vielleicht erlöse ich Sie aus einem unheilvollen Zustande. Ich will Sie ja nicht weiter fragen, was Sie in der ganzen letzten Zeit bedrückt — ich will warten, bis Sie mir das alles einmal sagen können. Ich kann auch nicht auf das Wort Liebe heute von Ihnen hoffen; aber wäre es nicht möglich, daß wir Freunde bleiben und das andere der Zeit überlassen?“

„Ich bin Ihre Freundin, Streitmännchen, und ich bleibe es. Ich will Sie nicht enttäuschen. Aber Ihre Frau kann ich nicht werden.“

„Es soll ja nicht jetzt sein!“ rief er. „Überlegen Sie es wohl, was Sie mir sagen. Denken Sie jetzt einmal nur an sich, Marga! Ich kann Ihnen ein schönes und interessantes Leben bereiten! Ich würde Sie auf Händen tragen. — Todt es Sie nicht auch, in einen fremden Erdteil, in fremde Länder zu kommen? — Ich will Ihnen ja Zeit lassen — wir müssen uns nicht überstürzen. Kommen Sie mit Ihrer Schwester und mir mit, versuchen Sie, ob Ihnen das Leben drüben möglich ist, und entscheiden Sie sich dann! Ich will jeden Entschluß von Ihnen hinnehmen.“

Marga hatte sich von ihm gelöst und stand vor ihm; sie reichte mit der Stirn bis zu seinem Kinn. Gute Augen sahen sie voll tiefster Erwartung an.

„Streitmännchen, Sie wissen nicht, was Sie da auf sich nehmen!“

„Doch, ich weiß es!“

„Vielleicht werde ich nie wieder fröhlich, nie wieder so fröhlich, wie Sie mich kennengelernt haben —“

„Ach, Marga —“, sagte er bloß. Es lag eine ganze Welt voll Tröstung und Güte in diesem Ausruf. „Ich will geduldig warten. Ich werde Sie nie drängen und quälen. Kommen Sie doch mit! Und das andere überlassen wir dem Werden.“

Marga senkte die Lider. Da war der einzige Ausweg, sie wußte es. Sie sagte mit einer stillen Festigkeit: „Ich nehme Ihren Vorschlag an. Es ist meine Pflicht, einem Unglück, das ich kommen sehe, den Weg zu vermauern. Ich gehe mit!“ Sie gab ihm die Hand.

Er zog sie in überströmender Freude an seine Lippen.

„Ich danke Ihnen, Marga, für Ihr Vertrauen! Ich hoffe, Sie haben es nie zu bereuen.“

Als sie zum Festplatz zurückgingen, bat Marga noch: „Nichts dem Vater sagen, wenn er abends zum Fest kommt! Morgen mag er's erfahren, heute nicht mehr!“

Er versprach es.

Der Abend war schon weit vorgerückt, als Herr von Köller eintraf.

Die Lampions waren im Garten angezündet worden, am kalten Büfett standen die Gruppen der Herren und Damen, bedienten sich mit den leckeren Salaten und den Gläsern bereitstehender Bowlen.

Er begrüßte zuerst Manuela, die in einem großen Kreise von Menschen der Mittelpunkt war. Er fragte sie, wo er seines Mädels finden könne, doch sie wußte es nicht. Lachend gab sie zu, seit zwei Stunden nichts getan zu haben, als die Anekdotenkiste des Bühnenlebens auszupacken.

„Lassen Sie uns die gnädige Frau da!“ rief einer der Herren. „Sie haben genug das Vergnügen gehabt! Lassen Sie uns arme Kartoffelbauern auch mal ein bißchen Welt- und Bühnenlust schnuppern!“

Lachend ging Herr von Köller weiter und hielt nach seinen Töchtern Ausschau. Endlich entdeckte er Irene.

„Hallo — gut, mein Kind, daß ich dich habe! Wir werden uns jetzt mal ein bißchen reihum bewegen, damit du alle Freunde noch einmal gesprochen hast.“

Arm in Arm gingen Vater und Tochter über den Rasenplatz.

„Wie weit seid ihr mit dem Drusch?“ fragte Irene.

„Gut vorangetommen! In ein paar Tagen werden wir das meiste geschafft haben. Wir haben zur rechten Zeit angefangen, glaube ich. Können doch wirklich zufrieden sein mit diesem Wetter, Kind! Auf anderen Gütern hat man, wie ich höre, noch nicht begonnen. Auf Borgstedt steht noch alles auf dem Halm.“

„Hast du schon was gegessen, Vater?“ fragte Irene sorglich. „Komm ans Büfett, ich hole uns zwei Gläser Bowle, und dann beginnen wir mit unserem Rundgang.“

(Fortsetzung folgt.)

Kindheit.

Ferne, hinter sammetblauen Hügeln
Liegt Erinnerung wie durchsonntes Land.
Wind trägt süße Sehnsucht auf den Flügeln,
Träume sind in goldnem Glanz entbrannt.

Duft und Wunder weht aus blanker Fülle.
Jene fernen Hügel, jenes Sonnenland,
Bergen sie noch in durchseelter Stille
Ewig jungen Sehnsüchters Unterpfand?

Daß ihr Glanz die Wolken überleuchtet,
Die mit breitem Flug am Himmel gehn,
Und das Auge, tränenmild geseuchet,
Darf des Kinderglücks verblaßten Schimmer sehn.

Unberührt, ob Stürme auch entlauben
Unseres Alters herbklüftiges Gesicht,
Bleibt der Jugend sonndurchstrahltes Bild,
Freundlich Wunder, das wie Saft von süßen Trauben
In des Lebens leergewordne Schale quillt.

Heinrich Leis.

„Deutschland, Deutschland über alles...“

Eine Erzählung um Hoffmann von Fallersleben.

Von Ludwig Bäte.

Die Nacht über hatte es heftig gestürmt. Hoffmann von Fallersleben, schon lange adgearbeitet und bei den schwachen Nerven sowieso von jedem Windstoß erregt, konnte die Nacht bei der zornigen Brandung kaum schlafen. Desto schöner ging der neue Morgen über der reingefegten See auf, und es tat gut, die frische Brise in die müden Lungen einströmen zu lassen.

Dort lag Deutschland. Mit Sorge sah er seiner Heimkehr entgegen. Die „Unpolitischen Lieder“, von Hoffmann und Campe in Hamburg herausgebracht, liefen weiland wie Luthers Thesen, als ob die Engel Botenläufer gewesen wären. Lange würde ihm Eichhorn keine Ruhe geben, seitdem der milde v. Altenstein, der ihm herzlich wohlwollte, sein Ministerium aufgegeben hatte. An und für sich verließ er Schlessen, dessen Klima und sonstige Widerwärtigkeiten ihm wenig zusagten, gern. Aber wo sollte er bleiben? Man würde ihn auch in den anderen Bundesstaaten schwerlich anstellen, und von der geplanten Geschichte der deutschen lyrischen Poesie des 16. Jahrhunderts, einem Werk, das halbfertig im Kasten lag, konnte er auch gerade nicht das Leben strifen. Zudem würde er doch immer wieder anstoßen.

Er knöpfte den Rock auf und nahm das Barett ab, das gut zu seinem derben, niedersächsischen Bauerngesicht stand. Es tat gut, von allen Wissensqualm entladen, der auch ihn oft zu ersticken drohte, die herbe, salzige, von keinem Menschentum angefressene Luft einzuatmen.

Dennoch mußte etwas geschehen, was ihn aus dem Alltäglichen heraushob. Er war Professor ordinarius, wenigstens vorläufig noch, hatte einen Namen als Germanist. Seine Lieder wurden in den Schulen, bei Wahlversammlungen, Schützen- und Gesangsfesten, die überall das kräftig aufschreiende Vaterländische wachhielten, gesungen. Man schleppte ihn auf den Schultern durch Saal und Garten, wenn man ihn sah. Aber das alles war doch nur Seifenschaum, schillernd und rasch verweht, und Burtard Waldis ging ihm dabei immer im Kopf herum:

„Doch ward ich auf der Reih' nit bieder,
Trug Zwiebeln hin, bracht' Knoblauch wieder.“

Nach Westen zu kam ein englischer Viermaster hoch. Deutlich unterschied er die Segel und die Flagge. Die hatten es besser! Das Volk sprach seit Jahrhunderten mit, oft getreten und seiner Rechte beraubt, immer wieder frei und ungebeugten Hauptes neue Wege suchend: „Britons never shall be slaves!“ Einerlei, er wollte die Leiden und Freuden seines Vaterlandes mittragen, so lange sich die persönliche Sicherheit behaupten ließ. Ein Deutscher mußte nun einmal einen Straußenmagen haben, um diese harte, steinharte Zeit zu verdauen und den ewigen Erzheulern und Rückwärtlern seinen festen, trohigen Manneswillen aufzuzwingen.

Der kleine Menno, den er jeden Morgen an der Treppe zum Unterland fand, wo er mit dem Fernrohr des Vaters den Himmel wie ein alter Lotse abglaste, bot ihm auch heute Tageszeit und spudde dabei kräftig aus, ehe er das Messinginstrument sachgemäß zusammenschob. Sie unterhielten sich, wie es guten Freunden zutram, und ehe sie Abschied nahmen, mußte Hoffmann versprechen, die neue, aus angetriebenem Plantholz gezimmerte Brigg des Kleinen zu besichtigen, was er gern versprach.

Nachdenklich ging er fort. Der Himmel war ganz hell geworden; man sah weit über das Wasser in die Richtung der Elbmündung hinein.

Dort lag Deutschland mit seinen tiefen Wäldern, seinen übermoosten Burgen und Schlössern, mit Wartburg und Kölner Domtürmen, Broden und Kuffhäuser, Frankfurt und Weimar. Die Erde Walters und Eckharts, Luthers und Goethes, das Land der Freien und Frommen, von dem Heinrich Maßmann geträumt. Zensur und Engherzigkeit schändeten seinen Leib; am Rhein versuchte Thiers, seine welsche Eroberungsgier wie ein Nasgeier zu sättigen. Hoffmann konnte das Land nicht vergessen, so weh man ihm seit Jahren tat. Er war nun einmal deutsch und seine Poesie unzertrennlich vom Besten seines Volkes, dem Gesang, ohne Beziehung zum Ausland und klassischen Altertum, ohne allen Prunk und Wortschwall. Er knüpfte an, wo die alte Volkspoesie in ihrer Blüte gestanden, an das Jahrhundert der Reformation.

Ein Lied mußte ihn befreien und die vielen verdampften und verlederten Seelen, Angiträmer und Finsterlinge daheim, ein Gesang, eingebettet in eine feierliche, stark und lähn ausschreitende Weise.

Und plötzlich brach sie in ihm auf, die gewaltige, geierhaft und doch weich aufräuschende Melodie Joseph Haydns, der Zusammenschlag von Firtleuchten und Praterwipfelrauschen, von Felswässern und ruhig ziehender Donau. Und mit ihr stand ein anderer Heterreicher auf, dem die Freunde zu Hause ihn oft verglichen, wenn er auch stets und, wie er meinte, mit gutem Grunde wehrte: Herr Walter von der Vogelweide. Eins hatten sie sicher gemein, die glühende Liebe zu Deutschland und die Unrast der Straßen und Herbergen, den Trost und die Treue. Es quoll in ihm wie die dunklen Moor- und Heideseen seiner niederdeutschen Erde. Er riß den Rock aus und warf die leuchtende Brust dem Wind entgegen. Er schrie in den Lärm der weißen Mäwen und schillernden Regenpeiser, die in wilden Schwärmen vom gelben Sand aufwirbelten, was er betend und drohend, liebend und zürnend seit Monaten mit sich herumgetragen. Und aus dem Elend der Heimatferne flügelte es auf, losgeschlagen aus dem schwarzen Schacht unsäglichen Leids, das herrliche, sonnenhelle, adlerklare

„Deutschland über alles!“

Fischer, nach gutem Fangwetter auslugend, fanden ihn am Nachmittag, das Haupt im roten Fels vergraben, die Hand um das Blatt Papier geballt, das seinen Namen wie fliegendes Feuer um alle Zonen des Deutschtums trug. Er atmete tief und wehrte ab, als man ihn auf dem Heimweg zu stützen suchte.

„Exilò est partout seul“, hatte er einmal in das Taschenbuch geschrieben. Jetzt war ihm sein Pathos der Leuchtturm geworden, dessen ruhig kreisende Lichter die Dunkelheit absuchten und dem Irrenden den rechten Weg wiesen.

Geschichten auf hoher See.

Von Hans Niebau.

Reichstagsauflösung.

Windstärke 11. Das Schiff rollt mächtig. Die Brecher, die schräg von vorn über Deck kommen, haben eins von den beiden Booten weggespült, und jetzt sind sie dabei, auch das zweite Boot zu zerfchlagen.

Bootsmann Senfen läßt sich festbinden, und dann versucht er zu retten, was noch zu retten ist. In diesem Augenblick kommt der zweite Maschinist. „Schraubenwelle gebrochen!“ schreit er durch den Sturm. Und als ob das noch nicht genug wäre, geht mit einem gewaltigen Krach der Vordermast über Bord. Die F.A.-Antenne krümmt sich in wilden Schlangen über Deck. Der Funloffizier stürzt aus seiner Kabine. „Verdammt!“ ruft er, „jetzt können wir nicht einmal mehr SOS. funken. Das letzte, was ich eben gehört habe, war: „Der Reichstag ist aufgelöst.“

„Oh“, sagt da Bootsmann Senfen, und ein Seufzer tiefster innersten Mitleidens entringt sich seiner Brust, „die armen, armen Leute an Land!“

Bernfswahl.

Kapitän Lengeland steht auf der Brücke. Neben ihm der Lotse Brint.

„Mein Sohn“, erzählt Brint, „will nun auch zur See. Ich kann es dem Bengel nicht austreden.“

„Mein Sohn“, sagt Lengeland und gukt nach einem Flugzeug, das den Kurs des Schiffes kreuzt, „soll Bombenflieger werden.“

„Bombenflieger?“ staunt Brint. „Wieo gerade Bombenflieger?“

„Der einzige Beruf“, zuckt Lengeland die Achsel, „der einzige Beruf, der noch etwas abwirft.“

Ordnung muß sein.

Kapitän Lürs ist ein strenger Mann. Sein Schiff hat er in Ordnung, und seine Mannschaft ist auf Draht wie kaum eine andere. Aber Kapitän Lürs — man kann es nicht anders nennen — ist schon ein rechter Pendant. Die Tasse Kaffee zum Beispiel, die er nachmittags trinkt, muß punkt 3.15 Uhr im Kartenhaus stehen und genau bis zum Rande (und nicht etwa nur beinahe bis zum Rande) gefüllt sein.

Neulich aber gab es ein kleines Malheur. Holtermann nämlich, der Offiziers-Steward, hatte ein Zahngeschwür und lag im Bett. Meyer 2, sein Stellvertreter, brachte den Kaffee ins Kartenhaus. Es war Windstärke 6, das Schiff rollte. Kein Wunder, daß Meyer 2, die Kaffeetasse bis zum Rand gefüllt, noch ohne Havarie im Kartenhaus landete: Fast ein Drittel war auf die Untertasse geschwabbert.

Kapitän Lürs runzelte die Stirn: „Wissen Sie nicht, daß ich den Kaffee anständig serviert haben will?“ fragte er.

„Jawohl“, stotterte Meyer 2, „aber der Seegang . . .“

„Dumme Ausrede!“ rief Kapitän Lürs, „Holtermann bringt mir die Tasse bei Windstärke 10 ordentlich hierher! Zurück!“

Meyer 2 machte lehrte und lief, die Tasse in der Hand, zu Holtermann, dem Offiziers-Steward. „Mensch“, sagte er, „wie machst du das nur, daß du die Tasse gestrichen voll ins Kartenhaus kriegst?“

„Doch“, grinste Holtermann, und fuhr sich mit der Zunge in der Mundhöhle herum, „wenn dat Schipp rollt, trink id 'n ordentlichen Schluck von'n Koffi af, und wenn id in'n Kartenhaus bin — — —“

„Ja? Und was dann?“ fragte Meyer 2, als der andere schwieg.

„Dann“, fuhr Holtermann fort, „dann spei id'n wedder ut.“

„Sehen Sie wohl“, sagte Kapitän Lürs zwei Minuten später und griff nach der bis zum Rande gefüllten Tasse, „warum nicht gleich so?“

de Valera . . .

Eine kurze, aber notwendige Belehrung zuvor: „Steuerbord“ heißt rechts, „Backbord“ heißt links. Das ist überall in der Welt so. Nur auf englischen Schiffen ist es ein wenig anders. Wenn der Lotse auf einem englischen Schiff „Steuerbord“ ruft, dreht der Mann am Ruder das Rad nicht nach rechts, sondern nach links, und auch das Schiff macht eine Linkswendung. Die Ursache? Die Engländer bleiben bei ihrer Tradition. Zu Zeiten Nelsons legte sich das Ruder, wenn das Rad nach links gedreht wurde, nach rechts. Inzwischen ist die Steuertechnik eine andere geworden. Die Kommandos aber sind — in England — geblieben. Der Lotse also, der ein englisches Schiff führt, muß höllisch aufpassen, daß er seine Kommandos genau umgekehrt gibt, wie er es sonst gewohnt ist.

Lotse Brink hat, als er neulich die „Dublin“ in die Elbe brachte, genau aufgepaßt. „Hart Steuerbord!“ ruft er. Der Mann am Ruder dreht — dem Lotsen stehen die Haare zu Berge — das Rad anstatt nach links, mit Bindeseile nach rechts, und schon gibt es einen Stoß: Die „Dublin“ sikt auf Grund.

„Zum Donnerwetter“, schreit der Lotse den Kapitän an, der neben ihm auf der Brücke steht, „was soll das? Ich bin doch auf einem britischen Steamer!“

Der Kapitän machte ein eisiges Gesicht. „Das ist ein Irrtum“, sagt er, und in seinen Augen blihen die politischen Leidenschaften auf, „Sie sind auf einem irischen Schiff.“

Anschauungsunterricht.

Von Erik Zetterström.

Ich befand mich mit einem Eimer warmen Wassers auf der Straße. Das Wasser sollte in den Kühler eines Autos gegossen werden, der kalt geworden war. Da kam das Kind mit seiner Tante vorbei, und da fingen die Fragen an:

„Warum gießt denn der Onkel Wasser in das Auto, Tante?“

„Das Auto hat Durst, mein Kind.“

Man bemerkte diese hinterlistige und irreführende Erklärung von seiten der Tante. Das Auto hat Durst! Ja, ja! Dadurch brachte die alte Dame das Kind dazu, das Auto

als ein lebendes Wesen anzusehen. Es ist sehr leicht für ein Kind von vier Jahren, von einer Tante von 56 Jahren angeführt zu werden. Jetzt glaubte das Kind, daß es sich mit dem Auto wie mit Onkel Max verhielt, daß das Auto am vorigen Abend mit einem Rausch nach Hause gekommen war, und daß es jetzt Durst hatte. Und das Kind fragte weiter:

„Will das Auto nicht weiter, wenn es nicht zu trinken bekommt?“

Jetzt hatte die Tante das Kind also dazu gebracht, zu glauben, daß ein Auto „trinkt“. Und dann sagte die Tante:

„Mit einem Auto ist es genau wie mit einem Pferd. Das Auto muß stehen bleiben und trinken, wenn es Durst hat.“

Was für ein Wirrwarr von Gedanken muß in dem kleinen Gehirn des Kindes entstehen! Auto und Pferd! Ein Auto ist also genau wie ein Pferd! Das Auto frist Gras, das Auto pflügt die Felder, das Auto wiehert. Jawohl, das tut es, denn das Pferd tut es auch.

Jetzt konnte ich diesen Betrug nicht mehr mit anhören. Ich stellte den Eimer aus der Hand, ging auf die alte Dame mit dem Kind zu und sagte:

„Die Welt ist voll von dummen und unwissenden Menschen. Wir wollen auf die neue Generation hoffen. Laßt die Kinder die Wahrheit erfahren.“

Dann wandte ich mich an das Kind:

„Dies ist ein Auto“, sagte ich. „Es kann sich nicht von selbst bewegen, sondern es bewegt sich mittels eines Motors. Dieser Motor kann nicht in Gang kommen, weil er kalt geworden ist. Da gießt man Wasser in ihn. Das Auto hat also gar keinen Durst, und es ist gar nicht wie ein Pferd.“

Die Tante sah mich mit eisalten Augen an:

„Sie sollten nicht versuchen, mich zu belehren, wie ein Kind erzogen werden soll“, sagte sie. „Ich habe selber neun gehabt, also weiß ich mit dieser Kunst Bescheid.“

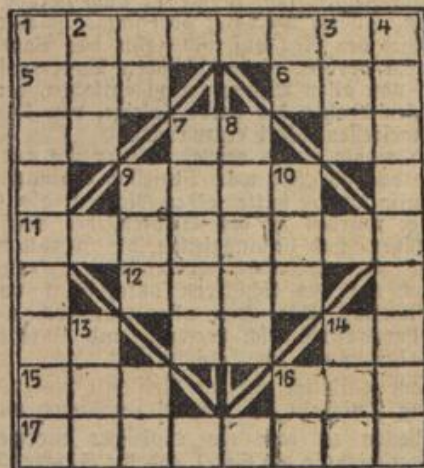
„Ja, aber das Auto hat doch keinen Durst.“

„Das weiß ich nicht. Ich interessiere mich nicht für diese modernen Fiktionaten. Sie sind in schlechter Laune, weil Sie Ihr Auto nicht in Gang bekommen können, das ist die ganze Sache. Ich kann doch nicht dafür, daß Ihr Auto nicht von der Stelle will!“

Sagte dies, nahm das Kind bei der Hand und ging.

(Aus dem Schwedischen von Aage Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. Kristallbildung bei Frost an Fensterscheiben. 5. Schicksal. 6. Hafendamm. 9. Weiblicher Kurzname. 11. Bekannte Rennbahn. 12. Kurort am Golf von Genua. 15. Männlicher Vorname. 16. Stadt in Nordafrika. 17. Gestalt der griechischen Sage. — Senkrecht: 1. Stadt in Westdeutschland. 2. Chemisches Element. 3. Zeichen. 4. Behälter. 7. Nebenfluß der Weser. 8. Flugzeugkonstrukteur. 9. Zeitmesser. 10. Stadt in Finnland. 13. Biblische Frauengestalt. 14. Seetechnischer Ausdruck. ($i = j$)

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 180: Von oben nach unten: 1. Nr. 2. Reue. 3. Blei. 4. Ei. 6. Orb. 7. Uhr. 9. Kaa. 10. Bar. 11. Ein. 12. Kur. 13. Kamm. 14. Ohne. 15. Eid. 16. Po. 17. Es. — Von links nach rechts: 5. Rosenlani. 8. Brevier. 12. Matrone. 16. Promenade.